

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 35 (1945)
Heft: 18

Artikel: Höche Bsuech uf der Petersinsel
Autor: Beaujon, Charles
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644298>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Höche Bsuech uf der Petersinsel

E bärndütschi Novälle vom Charles Beaujon

Dem Köbi isch die Differänz i der Uffassig vo synen Eltere gar nid rächt gsi. Me het ihm das dütlech agmerkt. Aber i däm Punkt het d'Mama Schaller der Rank gfunde. Sie lachet ihri beide Mannen a, git dem Köbi e fründschafleche Tätsch uf d'Backen und verschwindet. Lysli het sie d'Tür i d'Falle zogen u churz druf abe ghört men us der Chuchi die bekannte Grütsch wo etstöh, we me Pfannen uf e Händ stellt und Gschirr versorget.

D'Frou Schaller het scho derfür gluegt, dass d'Marie ihri Sach rächt macht.

Im Zimmer inne het der Papa Schaller d'Pandülen ufzoge, u der Köbi isch e chly verläge verduftet.

„Wenn i nume wüsst, göb mer das Fest vo der Cheiserchrönig wei i üses Theaterstück ynenäh oder nid“, überleit er sech uf em Wäg zu syne beide Fründe. Das bruucht e Huuffe tüüri Gostüm u meh Statiste als mir z'Bärn chöi uftrybe. Aber es isch schliesslech Sach vom Reschissör, da der Rank z'finde“.

Bim Studerstei hei sie enand troffe, die drei Dramatiker.

Das isch es Hallo gsi, wo sie sech na däm Underbruch von es paar Tage wieder gseh hei! Jede het öppis gwüsst z'brichte. Vo sich sälber, vo diesem u jenem, wo gloffen isch i der Zwüschezyt.

Aber ds Wichtigste sy doch d'Zuekunftsplän gsi, d'Hoffnige, wo alli Drei i ihres Wärk gsetzt hei. U me het gmerkt, dass kene vo dene Dreine uf der fule Hut isch gläge gsi.

Muetterseelenallei sy sie z'Dritt uf eme Bänkli ghöcklet, hei greßt u gschestikuliert, un albeneinisch hei sie zu de früsch verschneite Bärge überegluegt, wo mit ihrne spitze Zagen u breite Rüggen über de Bäum vo der Aengiallee gstande sy.

„U jitz! Wo stöh mer? Wie wyt sy mer mit üser holde Josephine?“

„Warum sötte mer d'Cheiserchrönig nid dry näh! Das isch doch der Clou vo der ganze Sach! Stellet ech doch dä

Ydruck vor, wo so nes Schauspiel uf ds Publikum muess mache!“

Tatsächlech, we me sech das so vorstellt!

Mir schrybe der zwöit Dezämber 1804.

Es taget über Paris.

E chalte, hälle Wintermorge.

Scho früh chöme vo allne Syte d'Franzose derhär!

Es Drück isch i de Strasse.

Ds Publikum macht Platz, steiht zrück, wo der Papst i d'Notre Dame yzieht. En Abteilig vo der napoleonische Garde chunnt vora. De chunnt en Abbé. Dä treit es Chruzi-fix i der Hand und het's höch uf. Me gseht, Reihen um Reihe, Geistlechi i prächtigen Ornat. U jitz, dört, allei zmitts i der Strass, erschynt der heilig Vatter, der Papst. A viele tuusig u aber tuusig Lüt verby zieht das farbige, prächtige Bild, a dene Lüt verby, wo am Rand vo de Strasse u de wyte Plätz stöh.

I dä höchgwölbt Dom vo der Notre Dame zieht der Papst y.

Abordnige vo de Stedt, Verträter vo de Behörden und vom Heer, sächzig Bischöf, Mitglieder vom Senat u vom Stadtrat vo Paris, d'Fürste vo Hesse, Baden u Nassau, der Erzkanzler vom dütsche Rych u die Gsandte vo allne Staate stöh uf — — —

Langsam, Schritt für Schritt, geit der Papst uf en Altar zue.

Achthundert Sänger u Musikante fallen y.

„Tu es Petrus!“

Orgelspiel, wunderschöni Stimme, Orchestermusig tüe sech zäme — d'Notre Dame de Paris isch ganz erfüllt vo däm Singen und Klinge — — — tu es Petrus.

Priester, Diplomaten und Fürsten i der Chilche — Soldaten u ds Volk uf em Domplatz, sie stöh still u losen uf dä herrlech Gsang, dä wunderbar Orgelklang.

Der Papst chneulet vor em Altar.

Er bättet, steit uf u nimmt Platz uf em Thron, wo men äxtra für ihn ufgstellt het.

Und wieder setzt d'Orgelen y. No wuchtiger als vorane. Es düecht eim fasch, jitz müess es o dä gwaltig Dom verspränge!

Der Cheiser chunnt.

Me bewunderet die chostbare Hoftoiletten u die glänzenden Uniforme. Und jitz gseht men o, dass d'Chilche rych mit Bluemen u Bänder u Fahne gschmückt isch.

Waffe glänze.

Orden und Edelsteine blitze.

Der Napoleon het e Lorbeerchranz uf em Chopf, so wie-n-e d'Caesaren im alte Rom albe treit hei.

Uf em Altar liegt d'Chronen vom Karl dem Grosse, es Schwärt, ds Szepter u der Mantel.

Vierezwänzg Tritte muess der erst Konsul ufestyge bis er zum Thronsässel chunnt.

Der Papst salbet ihm d'Stirne. Er salbet ihm Armen und Händ mit dem heiligen Oel. Er streckt ihm ds Schwärt und ds Szepter häre — — und jitz nimmt der Papst d'Cheiserchrone vom Altar.

Der Napoleon het guet ufpasst gha. Jeder Bewegig vom Papst isch er nachegange. Und jitz macht dä, wo vor nes paar Jahre no en unschynbaren Offizier gsi isch, e Schritt uf e höchste chirchleche Würdeträger vo der Wält zue, nimmt ihm d'Cheiserchrone vo Frankrych us de Händ —

Im Frieden des Abends

<i>Im Himmelsdome</i>	<i>Gesegnet jeder</i>
<i>Der Tag verloht,</i>	<i>Der Heimstatt find't!</i>
<i>Zinnen leuchten</i>	<i>Gnade allen,</i>
<i>Im Abendrot</i>	<i>Die pfadlos sind!</i>
<i>Die Spuren sinken</i>	<i>O Herr der Sterne,</i>
<i>In satten Flor</i>	<i>Die Macht ist dein!</i>
<i>Münden zum Frieden</i>	<i>Löse die Welten</i>
<i>Ins lichte Tor</i>	<i>Aus Not und Pein!</i>

Peter Bratschi

me möcht fasch säge süüferli aber bestimmt — und setzt se sälber uf.

Ke Mux isch z'ghören i der höche Chilche. Die fyrlechi Handlig und die sälbstbewussti Haltig vom Napoleon machen e tiefen Ydruck uf die vürrähmi Gsellschaft, wo da versammelt isch.

Und jitz leit er syner Josephine ds Symbol vo der cheiserleche Würdi uf ds rotbruune Chruselhaar, syr Kameradin, sym Gspane im Glück un im höchste Ruehm.

Der Papst sägnet ds Cheiserpaar.

Zum Napoleon seit er die Wort, wo der Heilig Vatter synerzyt scho i der Peterschilche z'Rom dem Karl dem Grosse het zuegrüeft gha:

„Vivat in aeternum semper Augustus!“

Vive l'empereur, so jublet's dür ganz Paris.

Kanone donnere. Alli Glogge lüte.

Vive l'empereur!

Dä Tag hei d'Pariser sicher nie vergässe, scho destwäge, wil ne bi der schuderhafte Chelti der Nasespitz fasch abgefroren isch. Den Ohreläppli het's weniger gmacht. Dene cha me mit eme wullige Lumpe scho ehnder borge.

„So, das wär's“, hei üsi drei Studänte gseit. U der Naturforscher Studer, hinden am Bänkli, het us syne Bronzenouge glächlet, wo-n-ihm e fräche Spatz grad exakt uf dä schön Gedänkstei us Granit es meh weder nume prosaischs Adänke het häreplaciert.

„Isch das alls, was Du im Greyerzerland punkto Josephinen usetüftelet hesch?“, fragt der Fritz. Er het halt wieder einisch der Gusliluun gha.

Aber der Köbi het sech nid la irritiere. Eigetlech wär ja ds Pänsum, wo-n-er erlediget het, es ganz aständig's gsi. U wenn er näbst däm no wyter gangen isch, so isch das ja numen e Bewys für d'Freud, die-n-är a der ganze Sach gha het. U we me Freud het a öppis, de isch me meistens produktiv, wil's eim äbe kei Rueh laht, wil's eifach use muess. Gwüssi Ufgabe wärde viel ringer i eim Zug erlediget. Es isch sälte guet, we me settigs i der Schublade laht la liegen und uf d'Stimmg wartet, wo eim de am ene schöne Tag sött inspiriere. Da chan es vorcho, dass der Fade ganz verlore geiht, u me vergisst das, was men i der Schublade versorget het — u vielleicht no d'Schublade sälber!

Drum het der Köbi der im Gasthofmansardi meh produziert als nume d'Cheiserchrönig, abgseh dervo, dass das nid weni gsi isch.

„Fasch uf e Tag prezis fuf Jahr isch d'Josephine Cheisere vo Frankrych gsi. Un i der churze Zyt het der Napoleon ganz Europa z'underobsi kehrt“.

„Oestrych isch erobert, Prüssen u Russland sygschwecht worde. De Spanier het er der Chrieg erklärt. Italie isch konstituiert und Pole wiedergebore worde“.

„Aber gäll“, underbricht ne der Fritz, „d'Jahrzahle vo Jena, Austerlitz u Wagram weisch o nümme meh!“

„Verrückt isch es scho, was dä Näppi het chönne! Die ganz Wält het er wellen ysacke. U bim ene Haar hätt's glängt“.

„Aber äbe, ds Haar i der Suppen oder d'Achillesfärsen oder dem chlyne David si Schleudere —“

„We de jitz no mit dem Chruug chunnst, wo uf e Rand vom Brunnetrog gheht u derby kaput gangen isch, de wäre dyner geistryche Verglychen allwäg so ziemlech erschöpft“.

So isch das hin- u hängange, un es hätt allwäg no jede vo dene Drei a diesem u jenem Trom zoge, we nid der Heinz undereinisch mit emen energische Ruck ufgstande wär.

„We dir meinest, i syg in ere halb Stund z'Muri usse, de isch das ganz e betrüeblichen Irrtum euersyts“.

„Was Muri! Jitz chunnst Du mit mir hei“, seit der Köbi, „Mir telephoniere dyr Mama, u du issisch bi üs. Yverstande?“

„Ohä! I merke der Pfäffer scho“, stichlet der Fritz. „Du spekuliersch natürlech dermit, dass du de o wieder einisch im Gägezog ga Muri dörfisch ga lose wie öpper klavierspielt“.

Dä Box, wo der Köbi als Antwort i Fritzes Magegäged glandet het, isch allwäg no nes zytili nid versurt gsi.

Der Fritz het emel no am Tag nachär über Sytestäche klagt.

V.

Me vertuuschet ds Hotel Fleur de Lys mit dem Gasthof zur Waag, und d'Frou Schaller muess la nachenonduliere.

I de Ferie git's öppe Tage, wo me nid rächt weiss, was me mit sech sälber söll afah. D'Barometerinspaktion isch nid guet usgfalle. Me het e schlächti Nacht gha un isch e chly verschlage. E Spaziergang ma me nid mache, un im Garte dasume z'chrättele seit eim erst rächt nüt. Sogar e Josephine cha eim verleide, bsunders a däm Punkt, wo sech der Napoleon von ere laht la scheide.

Aber der Köbi het halt glych drahi müessen un i dä suor Oepfel bysse. Er het gwärweiset, wie-n-er dä Konflikt im Läbe vom französische Cheiserpaar well i Rahme vo sym Drama yspanne. Ganz klar isch ihm gsi, dass bi der ungfreuten Aglägeheit politisch und dynastisch Faktore mitgspielt hei. Schliesslech hänkt me der Gspane, mit däm me

Wir erinnern uns ...

1941:

1. Mai. In Athen wird beim Abschluss der Operationen auf dem Festland die Regierung Tsolakoglou gebildet. In Jugoslawien besetzen die Kroaten ihre neue Ostgrenze, das heisst die Ostgrenze des serbischen Bosnien und setzen grausame Metzereien gegen das serbische Element in Gang.

2. Mai. Das höchstens 60 000 Mann starke britische Expeditionskorps wird vom griechischen Festland zurückgezogen.

5. Mai. In Irak beginnt der Aufstand des deutschfreundlichen Ali Raschid gegen die Engländer. Phantastische Gerüchte über deutsche Hilfe für die Aufständischen gehen um.

6. Mai. Die Krone auf die Eroberung Griechenlands bildet eine Erklärung Hitlers, das Reich verfolge auf dem Balkan keine egoistische Interessenpolitik, und dazu eine italienische Stimme: Der Friede auf dem Kontinent Europas sei nun hergestellt.

1942:

30. April. Die Japaner greifen mit der Besetzung des burmesischen Lashio Tschungking-China im Rücken an.

1. Mai. Stalin erklärt in einem Tagesbefehl: «Wir werden die deutschen Eindringlinge bis zum letzten Mann vernichten, wenn sie die Waffen nicht niederlegen. Etwas anderes gibt es nicht!»

3. Mai. In der Schweiz wird die Pfändler-Initiative verworfen. Im Kanton Bern wird die Jungbauernpartei, welche durch ihre Verbindungen mit den Fronten (Fall Mühlemann) und deren landesverräterische Umtriebe in den Grossratswahlen schwer dezimiert. Die Bauernpartei gewinnt 11 Sitze.

1943:

30. April. In den immer mehr gesteigerten britischen Luftaktionen wird Essen durch den Abwurf von 10 000 Tonnen Bomben aufs Schwerste heimgesucht. Die Deutschen flüchten mit ihren Industrien in die Wälder und unter die Erde.

3. Mai. In Tunesien fällt Mateur. Bizerta wird isoliert.

1944:

2. Mai. Spanien reduziert seine Wolframlieferungen an das III. Reich auf ein Minimum, verspricht den Rückzug seiner Truppen von der Ostfront und sichert die Stilllegung der Agententätigkeit auf seinem Boden zu.

glücklechi Zyte verläbt het, nid für nüt u wieder nüt eifach ab. Der Napoleon het partout e Thronfolger welle, u d' Josephine het kener Chind meh übercho. Derby isch dem Napoleon i Sinn cho, er chönt eigetlech i ds östrychische Cheiserhuus ynehürate. Oestrych wär ihm als Bundesgeross wie chummilig gsi. U d'Marie-Luise — so het er gspekuliert — wärd ihrem Vatter de scho der Marsch bläse, we's sött drufa cho. Us der Wältgschicht wüsse mer, dass es nid ganz e so gangen isch, wie sech's der Napoleon usgmalet het gha. Mit Spekulationen isch es halt so re Sach. Me risgiert gäng öppis derby. Mängisch meh als es ma verlyde. Mängisch geits guet, aber meistens äbe nid!

Am 16. Dezämber 1809 sy der Napoleon und d' Josephine geschiede worde. Bi däm Staatsakt — we me so wott säge — sy viel vo dene Fürsten und Prinzässinne derby gsi, wo vor fünfe Jahren i der Notre Dame e chly nydisch konstatiert hei gha, wie graziös und würdevoll eigetlech die Tochter vom ene simple Hafekommissär der Hermelinmantel tragi. Und wie meistens, we's öpperem nid grad guet geit, hei o i däm Fall die, wo ds Gras ghöre wachse, das Debäcle scho lang gseh cho.

Generös isch der Napoleon gsi, das muess me de scho säge. Er het der Josephine d'Schlösser Malmaison und Novarra gschänkt. Us em Staatsseckel si-n-ere zwo Millione Franken im Jahr zuegsproche worde. Es düecht eim, das hätt sölle länge. Aber der Napoleon schiesst us syr Privatschatulle no ei Million zue u d' Josephine bhaltet der Titel „Majestät“. I no früechere Zyte sy regierend Häupter mit ihre geschiedene Froue weniger glimpflich umgange.

Am 15. Mai 1810 git d' Josephinen ihre Hushalt im

Schloss Novarra uf u züget nach Paris yne. Z'Malmaison macht ere der Napoleon e Bsuech.

„Du weisch“, seit er zu der Abgschiedene, „dass i nume dys Glück wott. Du muesch Sorg ha zu dyr Gsundheit. Was meinsch? Gloubsch nid, dass dir e Kur z'Aix-les-Bains guet tät?“

Der Köbi isch, wo-n-er das gnotiert het gha, grad unden an ere Syte gsi. Er het nid Zyt gha es neüs Blatt zwäg z'lege, so lütet's.

Der Papa isch im Bureau gsi, u d'Mama het bi der Coiffeuse la nachenonduliere, wil die tuusigs Haar scho nach zweene Tage wieder stäcke grad gsi si. Zu allem häre het d'Marie hüt frei, und so muess dank wohl oder übel der Einzig, wo no im Huus isch, der Portier margiere. Drum gumpet der Köbi d'Stäge z'dürab u tuet d'Huustür uf.

Fürä steiht ja nid die Pärson vorusse, wo men i däm Momänt am liebste gsäch. Meistens lütet e Husierer oder, wenn's ganz chrumm geiht, der Chemifäger. Es isch nid usz'danke, was der Köbi mit däm schwarzen Unghüt u syr imposanten Angströhre hätt söllen afah. Jungi Lüt hei kei Erfahrig im Umgang mit Chemifägere. Sie wüsse nid, dass im Wohnzimmer der Teppich muess umegleit u d'Umgäbig vom Ofen mit Zytige deckt wärde. Sie hei ke Ahnig, dass me Chleider u Hüet muess ab em Chleiderständler näh, we ds Oferohr grad prezis über däm Möbelstück i ds Chemi ynemündet. U wär wett's am ene junge Ma nahträge, wenn er der Ghüderchessel nid parat macht u der Bäse nid zwägstellt, dass me der Ruess emel ja sofort cha zämewüschle, wil me süsch das schwarze, chlärerige Zütig i der ganze Wohnig dasume verschleipft.

(Fortsetzung folgt)

Briefkasten

DER REDAKTION

Junger Streiter in Aa. fragt: Gibt es wohl eine Grenze der Erfindungen für den menschlichen Geist? Muss nicht eines Tages die Kenntnis der Materie so vollkommen werden, dass es nichts Neues mehr zu finden gibt, und dass auch Neuwendungen des Wissens unmöglich werden?

Antwort: Das ist eine echte Frage eines echten jungen Menschen! Wenn Sie dreissig Jahre älter sind, werden Sie etwas anderes fragen! Wahrscheinlich, ob es nicht besser wäre, die Menschen würden an eine solche Grenze kommen, und zwar lieber heute als morgen...! Nun, theoretisch gibt es diese Grenze nicht, weil sich die Eigenschaften der Dinge bis ins Unendliche differenzieren und ebenso ins Unendliche neu kombinieren lassen. Praktisch wird eines Tages die Grenze erreicht werden, weil die Kultur Arbeit genug mit der Bewältigung des Bekannten haben wird. Sie brauchen nur darüber nachzudenken, was geschehen muss, falls der Technik die Nutzbarmachung der Kraft gelingt, die bei der Zertrümmerung der Atome frei wird. Schon allein die Sorge darum, dass keine Unberufenen mit solchen Kraftquellen Missbrauch treiben, kann zu einer Krise der Kultur führen. Ueberlegen Sie, welche Energien in einem faustgrossen Feldstein gebunden liegen! Wird diese gebundene Kraft einmal «technisch verfügbar», erübrigen sich alle Elektrizitätswerke und Kohlengruben. Sie sind ja, wie Sie sagen, darüber im Klaren!

«Phantasten im Keller» zu O. fragen: Was halten Sie von der Behauptung eines politischen Weltverbesserers, der uns beweisen will, in einem hochentwickelten Weltstaat der Zukunft könnte der Spiegel des Ozeans durch Pumpwerke gesenkt und so automatisch nicht nur die holländische Zuidersee, sondern ein Landstreifen entlang sämtlicher Küsten der Welt trockengelegt werden? Das gepumpte Wasser käme entsalzt in die Sahara usw.

Antwort: Eine grosse Frage, die da in einem einzigen Atemzug gestellt wird! Hoffentlich kommt sie nicht aus einem Weinkeller nach der Polizeistunde! Rechnen Sie aus, das heisst, rechnen Sie nach, was wir bei Betrachtung Ihrer Frage zu berechnen versuchten; eine Pumpe, die jede Sekunde einen Hektoliter liefern würde, höbe jeden Tag 86 400 hl aus dem Meere. Setzen Sie eine Million solcher Pumpen in Bewegung! Das ergibt im Tag 86 400 Millionen Hektoliter. In einem Jahr 365mal soviel. Macht, soviel wir finden, 31 536 000 Millionen Hektoliter. Die Wasserfläche der Ozeane misst rund 360 Millionen Quadratkilometer oder (keine Null vergessen): 360 000 000 000 000 • Quadratmeter. Einen Meter tief gerechnet, dieselbe Zahl cbm oder 3 600 000 000 000 000 Hektoliter. Also die Schlussrechnung:

3 600 000 000 000 000 : 31 536 000 000 000
oder gekürzt 3 600 000 : 31 536 = 114 Jahre.

So viel also würde es brauchen, um das Weltmeer nur um einen einzigen Meter unter seinen jetzigen Spiegel zu senken. Woraus Sie sehen können, dass die Erde (dieses «Stäubchen im All») nicht gar klein sein kann, verglichen mit «Phantasten im Keller»!

Kari in L. fragt: Was ist eine Erbschaft «zur toten Hand»? Ich lese den mir

unverständlichen Ausdruck in einem Buche.

Antwort: Alle Stiftungen und Korporationen, besonders solche geistlichen Charakters hiessen juristisch «manus mortua», also «tote Hand». Wer also einer solchen «juristischen Persönlichkeit» sein Erbe vermachte, überliess es der «toten Hand». Zum Unterschied von der «lebenden Hand» gewissermassen, welche natürliche Personen bedeutete, also solche, die sich weiterpflanzten, während in Korporationen keine leiblichen Nachkommen erberechtigt waren, sondern nur wechselnde Mitglieder des Ordens oder Klosters oder wer der Erbe auch sein mochte. In diesem Zusammenhang interessiert auch der Ausdruck «mit eigener Hand» (Manu propria). Wenn einer etwas «mit eigener Hand» unterschrieb und dies ausdrücklich bemerkte, so wollte er damit sagen, dass er frei über seine Hand verfüge und nicht etwa ein Leibeigener sei, der nicht «über die eigene Hand verfügen», also beispielsweise nicht testieren konnte. Auch die Leibeigenen hatten «tote», nicht «eigene» oder freie Hände.

Schönheit in Z. bei B. fragt: Ist das Wort «Tulpe» deutschen Ursprungs oder stammt es aus einer fremden Sprache? Es tönt doch deutsch.

Antwort: Nein, deutsch ist das nicht, aber doch so eingebürgert und lautgerecht unserer Sprache, dass man ihm seinen türkischen Ursprung gar nicht mehr anmerkt. «Dülbend» bedeutet türkisch «Turban». Da die ersten Tulpen aus der Türkei zu uns kamen, und zwar 1559, wie historisch feststeht, und man glaubte, eine Ähnlichkeit zwischen der schönen Blume und einem «Dülbend» zu sehen, erhielten sie eben diesen Namen, der sich nachher rasch wandelte und bald Tulipan, Tulipa und zuletzt sehr geläufig Tulpe lautete.